

Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Welt der Gehörlosen

Eine Mutter an ihr Kind!

(Frl. Christine Heli zum Gedenken ihrer lieben Mutter,
zugeeignet von der Verfasserin.)

Durch ein Kleines Sternlein schau
Still auf dich hernieder,
Ich von lichter Himmelsau
Segnend dich heut' wieder.
Wohl ging ich von hinnen fort
Doch zu Himmels Höhen.
Weine nicht, ich darf ja dort
Meinen Heiland sehen!
Frage, was das Leben bringt
Tapfer alle Tage,
Sieh, mit Gottes Hilf' gelingt
Alles ohne Klage.
Einsam bist du nicht allein,
Wenn die Sternlein blinken,
Fühlst du die Liebe mein,
Siehst mein Sternlein winken.
Und dann halben still für sich
Zwiesprach' uns're Seelen.
Innig bet' ich dank für dich,
Was soll da noch fehlen!

M. Wettstein-Stoll.

Der Landjäger.

Es war im Hochsommer des Jahres 1910, als ich noch in die Schule in Wabern ging. Da brachte uns unser hochverehrter Herr Gukelberger die Freudenbotschaft, daß wir fünf Wochen Ferien haben. Wie strahlten unsere Augen vor Freude! So durfte ich also heimgehen zu meinen Angehörigen. Ich machte viel Kommissionen. Eines Tages sagte mein guter Vater, der uns leider vor neun Jahren ent-rissen wurde, zu mir: „Anna, hole mir dort unten einen Landjäger, aber schnell, sonst wird es zu spät“. Ich machte mich sofort auf den Weg, dachte aber unterwegs: „Für was muß ich jetzt einen Landjäger holen? Will er mich etwa fortführen?“ Ich lief schnell hinunter, schaute nach rechts, nach links und fand keinen Polizisten. Ich fragte noch einen vorübergehenden Herrn, ob er keinen Polizisten gesehen habe. Er verneinte es. Mit einem ein wenig lang gewordenen Gesicht sprang ich wieder hinauf zum Vater und sagte ihm: „Ich habe gar keinen Polizisten gesehen“. Wie mußte der liebe Vater lachen. Er meinte eben eine

Wurst, zum Essen, Landjäger genannt. Jetzt mußte ich, was ein Landjäger ist und holte eine richtige Landjägerwurst. Der Vater wollte sie mitnehmen zum Essen bei der Arbeit. Was ist besser, ein grüner oder ein brauner Landjäger? Ich habe den braunen lieber, weil er zum Essen ist. Aber der grüne ist auch gut, weil er Wache hält. Ich muß jedesmal an die Landjägergeschichte denken, wenn ich einen Polizisten auf der Straße sehe. Anna Walther.

Schweiz.

Verband für Taubstummenhilfe.

Mitteilungen des Vereins und seiner Mitglieder.

Tagung in Zürich.

Am 30. November fanden sich in Zürich gegen 60 Freunde der Taubstummen zusammen. Es waren Mitglieder der Aufsichtskommissionen von deutschschweizerischen Taubstummenanstalten, Vorsteher und Lehrer von Anstalten, Lehrer der Geisteschwachen und der Schwerhörigen, Vertreter der Ohrenärzte, sowie auch die Kandidaten des heilpädagogischen Seminars Zürich. Eine wichtige Frage der Taubstummenbildung wurde besprochen. Bekanntlich sitzen in den Taubstummenanstalten ganz taube Schüler und solche, die noch mehr oder weniger Gehör haben. Es gibt ganz intelligente taube Schüler und solche, die mehr oder weniger schwachbegabt sind. Für den Lehrer ist es eine schwierige Sache, wenn er in der Klasse so ungleiche Schüler hat, ungleich in der Begabung und ungleich nach Hörgrad. Wenn er sich den Schwachen zu sehr widmet, so kommen die gut begabten Schüler zu kurz. Redet er für die noch gut hörenden, so verstehen es die ganz Tauben nicht. Auch die Schüler sind nicht wohl dabei. Die Schwachen haben sehr Mühe, um den Begabten nachzukommen. Und die Begabten langweilen sich, wenn der Lehrer sich lange mit den Schwachen abgeben muß. Ueber diese schwierigen Verhältnisse hielt Herr Direktor Hepp einen sehr lehrreichen Vortrag. Er schlug vor, die Anstalten sollten zusammenarbeiten und die Arbeit teilen. Die eine Anstalt soll nur besserbegabte wirkliche Taubstumme aufnehmen, eine andere schwachbegabte und eine dritte halb-stumme oder schwerhörige. So könnten alle besser gefördert werden. Ueber das gleiche Thema sprachen dann noch die Herren Direktor Blüer von Regensberg, Prof. Dr. Rager in Zürich,

Prof. Dr. Hanselmann in Zürich und Lehrer Bockhardt von der Schwerhörigenschule Zürich. Sie stimmten Herrn Hepp bei und befürworteten eine Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung zwischen den deutschschweizerischen Taubstummenanstalten. Aber die Sache ist schwer auszuführen. Das zeigte sich dann in der Diskussion, die von mehreren Herren benützt wurde. Diese Fragen können nicht plötzlich und sofort gelöst werden. Es braucht Zeit dazu. Gut Ding will Weile haben. Aber die Frage ist so wichtig für die Fortentwicklung der Taubstummenbildung, daß es Pflicht ist, sie zu prüfen. Der Vortrag des Herrn Hepp soll den Anstalten und Kommissionen gedruckt zugestellt werden. Sie sollen sich die Sache gründlich überlegen. Im nächsten Jahr wird man weiter darüber reden. Einer hat die vorliegende Sache sehr treffend mit einer Güterzusammenlegung verglichen. Ja, so ist es und wird auch so gehen. Viel Unruhe, Unbehagen, Mißtrauen, Unzufriedenheit. Wenn aber jeder einmal sein schön abgerundetes Stück Land vor sich sieht, anstatt der vielen zerstreut liegenden Aeckerlein, dann hat er doch Freude daran und möchte nicht wieder zum frühern Zustand zurückkehren.

Allerlei

Mißverständnis.

„Geh' hin zur Ameise, fauler Knecht!“
Gebot der Weise ... Ein grüner Specht,
Mit rotem Schopf und leerem Magen,
Ließ sich das Ding nicht zweimal sagen
Und kam zum nächsten Ameisenhaufen
Höchst lehrbegeistert angelaufen.

„Fürwahr, hier geht es fleißig her!“
Durchschaute und vermerkte er.

„Da wollen wir nicht müßig bleiben
Und gleichfalls uns die Zeit vertreiben!“
Stieß seinen Schnabel, lang und groß
In den Betrieb und fraß drauf los.

„He! Halt!“ rief blaß entsetzt der Weise,
„Du störst ja diese Lebenskreise!
Sie soll'n doch bloß ein Beispiel geben!
Kannst du das nicht verstehn?“ — „Nu eben:
Ein Beispiel ist dazu bestimmt.“
Verseht der Specht, „daß man sich's nimmt!“
... Und ist in einem Sackbogen
Ironisch wiehernd fortgeslogen! ...

Friedrich Bierl.

Alte Hausinschriften.

Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
Der es vor mir besessen,
Der sagte auch, es wäre sein,
Und jetzt ist er vergessen.
Man frug ihn hin, ich nahm es ein;
Ein anderer kommt nach mir herein.
Wohl dem, der hier bei seiner Zeit
Des Lebens sich als Weiser freut.

Ich leb', ich weiß nicht wie lang,
Ich sterb' und weiß nicht wann.
Ich fahr', weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin.

Soldatenhumor.

Aus dem Buch: Die Grenzbesetzung 1914—1918, von Soldaten erzählt. Verlag E. Kentsch, Erlenbach-Zürich

Der Bundesrat und der Soldat. Vor der Nationalbank in Bern ist eine Schildwache aufgestellt mit dem strengen Befehl, nach Bureau-schluß keinen Menschen ohne Ausweiskarte hineinzulassen. Kommt da einmal zu vorgerückter Abendstunde ein Bundesrat. Die Schildwache fragt nach dem Ausweis.

„Ich bin Bundesrat X. und muß zu einer Sitzung gehen.“

„Ich darf niemand ohne Ausweis hineinflassen.“

„Aber ich bin doch Bundesrat X. und habe die Sitzung selbst einberufen.“

„Ausweis, bitte!“

Der Kampf dauert weiter. Schließlich gibt der Bundesrat klein bei, geht heim und kehrt mit der gewünschten Karte zurück. — Ob er sie wohl noch einmal vergessen hat, solange die IV/52 in Bern Schildwachen stellte?

E. Wirz, IV/52.

Abkochen. Nach einem strengen Manövertage ließ der Nachschub der Verpflegung ungewöhnlich lange auf sich warten. Die Leute meines Zuges fingen an, ungeduldig und mürrisch zu werden. Da rettete wieder einmal „Sämi“ die Situation, indem er in seiner trockenen Art sagte: „Mir wei eiz tubakke — der Mage meint de es wärdi abkocht.“

U. St.

Allen Lesern eine
fröhliche Weihnacht!